

Senatorin für Bildung und Wissenschaft und Gesundheit

Bildungsberatung, Bildungsübergänge, Bildungsmonitoring
und Lokales Bildungsmanagement Gröpelingen



Gesellschaftliche Vielfalt und lebenslanges Lernen – allgemeine Weiterbildung im Wandel

Wie sieht Weiterbildung in einer zunehmend pluralisierten Gesellschaft aus?

Workshop von „Lernen vor Ort“ in Kooperation mit der Bremer
Volkshochschule am Mittwoch, 16.05.2012, im Bamberger Haus



Demographischer Wandel und eine zunehmende Pluralisierung von Lebensformen und – stilen lassen Lernen über die gesamte Lebensspanne hinweg und die ständige Arbeit an sich selbst zu zentralen Aufgaben für Individuum und Gesellschaft werden. Einrichtungen, die mit der Erziehung, Förderung und Bildung von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen befasst sind, sollten auf die damit verbundenen veränderten Anforderungen an Lernarrangements eingehen können: Zum Beispiel, indem der Einzelne befähigt wird, Lernen dauerhaft zu erlernen und den ständigen Anschluss an die berufliche und alltägliche Praxis herzustellen und zu behalten. Damit gerät die Ausgangssituation der Adressaten von Weiterbildung – wo kommen die Teilnehmenden her, was bringen sie schon mit, welche Interessen und Bedürfnisse haben sie - stärker als bisher in den Blick. Zudem müssen zur Verwirklichung des Grundsatzes lebenslangen Lernens die Bildungsbereiche und Bildungswege besser miteinander verzahnt werden. Kurz: Wir brauchen den Ausbau und neue Konzepte in der Weiterbildung. Um dazu einen Beitrag zu leisten, setzt die Volkshochschule im Bremer Westen seit 2009 im Auftrag von „Lernen vor Ort“ das Projekt „Lebenslauforientierte Weiterbildungsplanung vor dem Hintergrund des demographischen Wandels“ um.

Weil sich gesellschaftliche Veränderungen in einzelnen Stadtteilen, aber auch innerhalb eines jeden Stadtteils in den Quartieren, unterschiedlich niederschlagen können, wurde ein sozialräumlicher Ansatz gewählt. Strategien zur Anpassung der Bildungslandschaft auf gesellschaftliche Veränderungen sollten auf die spezifische soziale Situation im Stadtteil Gröpelingen bezogen werden, um den Wandel im Quartier aktiv mit zu gestalten.



Die Teilnehmenden der Podiumsdiskussion von links nach rechts: Dr. Lutz Liffers, Marion SeEVERS, Keyghobad Yazdani, Dr. Horst Rippien, Susanne Hermeling und Dr. Roswitha Peters (Moderation)

Im Ergebnis soll also das bisher nach Themenfeldern und Zielgruppen gegliederte Programm der Zweigstelle West stärker die Lebensphasen der Adressaten aufgreifen, offener für die unterschiedlichen Bedürfnisse und Interessen der Bürger/-innen werden und damit auch verstärkt diejenigen ansprechen, die vor dem Hintergrund ihrer (Lern)Biographien von den bestehenden Zugängen zu allgemeiner oder beruflicher Weiterbildung bisher ausgeschlossen sind. Außerdem sollten die Potentiale unterschiedlicher Personengruppen und Institutionen, die im Stadtteil zur Unterstützung lebensbegleitenden Lernens genutzt werden können, ermittelt werden um diese wo möglich in die Programmplanung einzubeziehen. Auf der Basis dieser Erkenntnisse erfolgte dann die Neustrukturierung der VHS-Programmplanung, wobei neben Inhalten und Methoden auch Adressatenansprache und Distribution der Angebote überprüft und ggf. neu auszurichten waren. Die Erfahrungen der Zweigstelle West sollen auf andere Bereiche der gesamten Bremer VHS übertragen und anderen Weiterbildungsträger zur Verfügung gestellt werden.

Die Resultate des Projektes „Lebenslauforientierte Weiterbildungsplanung vor dem Hintergrund des demographischen Wandels“ wurden am 16.05.2012 in einer von „Lernen vor Ort“ Bremen in Kooperation mit der Bremer Volkshochschule durchgeführten Veranstaltung mit dem Titel „Gesellschaftliche Vielfalt und lebenslanges Lernen – allgemeine Weiterbildung im Wandel“ vorgestellt und diskutiert. 55 Fachleute nahmen teil, darunter Vertreterinnen und

Vertreter der allgemeinen, politischen und beruflichen Weiterbildung, von Beschäftigungsträgern, der Behörde und von Migrantenselbstorganisationen. Zunächst gab Prof. Dr. Bettina Dausien, Professorin für Pädagogik der Lebensalter an der Fakultät für Philosophie und Bildungswissenschaft, Universität Wien, einen theoretischen Einblick in Bildungsprozesse im Lebenslauf und im Rahmen lebenslangen Lernens. Hintergründe und Ergebnisse der Auftragsvergabe an die VHS West stellten im Anschluss Susanne Nolte und Haleh Soleymani vor. In einer abschließenden Podiumsdiskussion wurde dann der Gegenstand noch mal aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet. Gäste waren Marion Seevers, Senatorin für Bildung, Wissenschaft und Gesundheit, Dr. Host Rippien, Landesausschuss für Weiterbildung, Susanne Hermeling, Arbeitnehmerkammer Bremen, Dr. Lutz Liffers, „Lernen vor Ort“ und Keyghobad Yazdani, freier Dozent für Integrationskurse DaF. Die Moderation übernahm Dr. Roswitha Peters, Universität Bremen.

Die vorliegende Dokumentation fasst die unterschiedlichen Beiträge der Tagung thesenartig – auch in ihrer Widersprüchlichkeit - zusammen. Die zentralen Ergebnisse aus dem Auftrag von „Lernen vor Ort“ an die Bremer Volkshochschule finden sich in den grau unterlegten Kästen.



Prof. Dr. Bettina Dausien, Professorin für Pädagogik der Lebensalter an der Fakultät für Philosophie und Bildungswissenschaft, Universität Wien

Lebenslauf und –phase als Konstrukte

- ✘ Übergänge werden durch Institutionen und gesellschaftliche Systeme, Übergangsregeln, Gatekeeper usw. erzeugt. Dabei werden „Sollbruchstellen“ (i.S.v. Übergangsproblemen) gleich mit in die Lebensläufe eingebaut.
- ✘ Anstatt die Verantwortung für das Gelingen oder Scheitern an einem Übergang den Individuen zuzuschreiben, sind verstärkt die Institutionen in die Verantwortung zu nehmen.
- ✘ Statt von Lebenslauf und Lebensphasen (als extern definierte Begriffe) auszugehen, sollte der Prozesscharakter von Bildung in den Blick genommen werden, also das Wissen um die vielfältigen Bildungswege und -umwege, die unterschiedlichen Phasen und Ungleichzeitigkeiten und Vielschichtigkeiten in biographischen Prozessen.
- ✘ Die Bildungseinrichtungen und -systeme haben sich zu weit von den Bürgern und Bürgerinnen entfernt. Beispielsweise entspricht die Vorstellung einer europäischen Durchschnittsbiographie nicht mehr der Realität, so dass auch das bisherige Zeitmanagement – also wie und wann Bildung organisiert wird - nicht mehr funktionieren kann.

Aus den Ergebnissen der VHS: „Zentraleuropäische Normalbiographien“ als unzureichende Modellvorlage

Ausgangspunkt des „Lernen vor Ort“-Auftrags an die Volkshochschule war ein Lebensphasenmodell, das sich im Projektverlauf als unzureichend erwies. Zum Ersten stellt sich die Frage, ob Lebensverläufe heutzutage überhaupt noch in einzelnen aufeinander abfolgenden Phasen beschreibbar sind. Zum Zweiten orientiert sich das theoretische Konzept an einer zentraleuropäischen Norm und bildet die reale demographische Vielfalt nicht ab. Um spezifische bedarfsgerechte Angebote zu entwickeln, bräuchte es eine adäquate Beschreibung von Lebensphasen in anderen Kulturen.



Frau Dr. Sabina Schoefer, Leiterin der Bremer Volkshochschule

Neue Perspektiven für die Angebotsentwicklung: übergreifende Programmplanung, (stadtteilbezogene) Räume und Netzwerke

- ✘ Ziel ist die Anerkennung der biographischen Kompetenzen, Ressourcen und Sinnkonstruktionen, die die Lernenden mitbringen. Der Eigensinn von Bildung sollte wieder aktiviert und den Teilnehmenden sollte die Deutungsmacht über ihre Biographie jenseits politischer Rhetoriken von Kompetenzentwicklung und lebenslangen Lernens zurückgeben werden. Dabei sollte mehr entstehen als individuelle Lernergebnisse: Es geht um soziale Verhältnisse in den Stadtteilen, die von der Anerkennung unterschiedlicher Lebenswege und Lebensgeschichten getragen sind, also um die Entstehung einer zivilen Kultur.
- ✘ Für Bildungsprozesse sind Räume zu schaffen, die reale Begegnungen und Kommunikationsprozesse ermöglichen, in denen die Teilnehmenden ihre Eigenzeiten und ihre individuellen Wege reflektieren, miteinander vergleichen, in Beziehung zu Normen und Normierungen setzen und sich austauschen können. In diesen Erfahrungs- und Kommunikationsräumen kann sich Lernen nach den eigenen Interessen und Bedeutungen der Subjekte entfalten und - wo notwendig und gewünscht – gezielt unterstützt werden.
- ✘ Es ist wichtig, solche sozialen Räume im Stadtteil zu eröffnen, auszudehnen und abzusichern,

- ✘ gemeinsam mit anderen. Angesprochen sind nicht nur Bildungseinrichtungen, sondern z.B. auch Kulturläden, interkulturelle Gärten oder Ausstellungsräume, also Orte, die allen Bürgern und Bürgerinnen zugänglich sind, an denen kulturelle Betätigung möglich ist und die nicht als lernverpflichtende Orte definiert sind.
 - ✘ in der eigenen Bildungsinstitution, in Form neuer Formate, Werkstätten oder Projekte, also durch Formen der Beteiligung, die vom bisher üblichen Kursprogramm abweichen.
 - ✘ in den üblichen Kursen und Seminarformaten. Das erfordert die Bereitschaft, die eigene Institution zu verändern und zu öffnen ohne bereits den Ausgang zu kennen.
- ✘ Institutionen müssen sich vernetzen und aufeinander abstimmen, um gemeinsam die „Sollbruchstellen“ an den Übergängen zu mindern.
 - ✘ Vernetzung lässt sinnhafte Bildungsräume entstehen. Jedoch ist Vernetzung immer ein Kraftakt im Spannungsfeld zwischen Vernetzungsdruck und Konkurrenz.
 - ✘ Um im Sozialraum qualifizierte Kooperationen aufzubauen, sollten öffentliche Gelder bereitgestellt werden. Die qualifizierte Zusammenarbeit mit anderen Einrichtungen könnte zu einer Aufgabe werden, für die ein Teil dieser Ressourcen einzusetzen ist. Weitere Ressourcen sollten für eine Art „Entwicklungslabor“ zur Entwicklung und Erprobung neuer Ideen innerhalb der Organisationen verfügbar sein.
 - ✘ Wie alltagsweltliche Wissensbezüge und einführende, einen lernenden Zugang zu Wissen bietende, Veranstaltungen zu einem systematischen Wissensaufbau führen, ist eine offene Frage.



Aus den Ergebnissen der VHS: Gelungener Netzwerkarbeit im Stadtteil am Beispiel der Integrationskurse

Die Bremer Volkshochschule hat in Gröpelingen über die Zusammenarbeit verschiedener Akteure („Kultur vor Ort“, Stadtbibliothek West) die Integrationskurse erweitert, biographisches Lernen und kulturelle Bildung in die Inhalte einbezogen und formales und non-formales Lernen miteinander verbunden. Die Programmgestaltung wurde geöffnet und pragmatisch und vernetzt im Stadtteil verankert. Zu lebenslauforientierten Angeboten wird in fachbereichs- und zweigstellenübergreifenden Planungsgruppen konzeptionell zusammengearbeitet. So können Übergangsräume bzw. Anschlüsse gestaltet und Lernkontexte eröffnet werden, die über die einzelne Einrichtung hinausgehen.



Haleh Soleymani, Leiterin der Zweigstelle West, Bremer Volkshochschule

Qualifizierung aller Beteiligten

- ✘ Lernsituationen müssen hergestellt und begleitet werden; der Lehrende nimmt eine Moderatorenrolle ein.
- ✘ Biographische Methoden werden reflektiert eingebunden in dem Bewusstsein, dass die Verfügung über das biographische Potential und das biographische Lernen beim Lernenden liegt.
- ✘ Oft kennen Menschen mit Migrationshintergrund das deutsche (Berufs- und Aus-) Bildungssystem nicht genau. Die Kursleiter sollten darauf in ihren Kursen eingehen und sich selbst entsprechend weiterbilden.

- ✘ Menschen mit Migrationshintergrund haben seltener Erfahrung mit neueren, kreativen und freien Unterrichtsmethoden. Sie müssen mit autonomem Lernen erst vertraut werden. Ein Kursleiter sollte theoretisch und praktisch in der Lage sein, autonomes Lernen in seinen Kursen einzusetzen.
- ✘ Institutionen übergreifende Fortbildung ist wichtig.
- ✘ Die soziologische Kompetenz der Programmplanenden sollte erweitert werden, um gesellschaftliche Strukturen und deren Entwicklung besser zu berücksichtigen. Erster Ausgangspunkt dafür ist der sozioökonomische Status als Hauptselektionskriterium für die Teilnahme an formaler Weiterbildung.

Aus den Ergebnissen der VHS: „Bedarfsforschung“ statt Bedarfsermittlung

Die Erhebungen der VHS zur Ermittlung der Bedarfe – Datenerhebungen zur Bevölkerungsstruktur in Gröpelingen, standardisierte Interviews mit Lernagenturen und – unterstützern sowie offene Leitfadenterviews mit Teilnehmenden und Bewohner/-innen des Stadtteils – brachten zwar hilfreiche Anregungen zu Lerninhalten, Angebotsformaten oder Lernorten. Zur Beschreibung der Vielfalt im Quartier und der Biographien im Stadtteil reichten die gewonnenen Informationen aber nicht aus. Ein Vorgehen nach (den eigenen) Standards bestätigt lediglich bereits bekanntes Wissen über die eigene Institution und die Teilnehmenden.

Bedarfsermittlung sollte daher als „Bedarfserforschung“ gefasst werden.

„Bedarfserforschung“ wird möglich durch Vernetzung, weil Programmentwicklung erst durch den Einbezug vielfältiger Expertise (Teilnehmende, Kursleitende, zivilgesellschaftliche Akteure im Stadtteil, Bewohner/-innen) den Wissenswelten der Teilnehmenden entsprechen kann. Dabei geht es nicht um Kategorisierungen von Wissen zum Zweck der Zuschreibung (beispielsweise auf bestimmte Herkunftsländer oder Traditionen), sondern um eine anerkennende Haltung gegenüber den Teilnehmenden und die Anerkennung ihrer Ressourcen, selbst wenn man diese (noch) nicht kennt bzw. beschreiben kann.



Rahmenbedingungen

- ✘ In viele Bildungsprozesse kann man nicht steuernd eingreifen. Steuerung kann allenfalls über andere Formate, wie z.B. Stadtplanung – durch die Stadträume zu Bildungsräumen werden -, stattfinden.
- ✘ Bildung findet vielmals dort statt, wo man es gar nicht vermutet. Viele Fragen, die in Kursen nur am Rand diskutiert werden, wären eigentlich die einschlägigen Themen, die in den Kursen zu behandeln wären. Es stellt sich die Frage, ob nicht oft gerade das quasi beiläufige Lernen das eigentlich zentrale Lernen ist – vergleichbar mit den Gesprächen in den Pausen bei Tagungen?
- ✘ Ansätze im Hinblick auf Kooperations- und Vernetzungsmöglichkeiten
Weiterbildungseinrichtungen sind im neuen Weiterbildungsgesetz enthalten:
 - ✘ Entwickelt und politisch diskutiert werden soll ein Konzept lebenslangen Lernens, das auf Durchlässigkeit basiert.
 - ✘ Es müssen Lösungen gefunden werden, wie man die Menschen in Bremen anspricht, und zwar in den Stadtteilen, in Kooperationen vor Ort und durch die Überschreitung der Grenzen nonformalen, informellen und formellen Lernens – auch wenn man derzeit noch nicht weiß, wie das genau geht.
 - ✘ Nach der alten Version sollte sich die Einrichtung als „Allrounder“ präsentieren und Angebote in allen Lernbereichen machen. Nach der neuen soll sie ein eigenes Profil entwickeln, damit nicht mehr alle alles machen, sondern sich

ergänzend Profile finden. So wachsen verschiedene Fachkompetenzen und Blickwinkel zusammen.

- ✘ Ein offizielles Ziel des Konzepts zum lebenslangen Lernen ist die Humankapitalentwicklung. Entworfen wird der selbstgesteuerte Lerner, der systematisch seine Qualifikation für den Arbeitsmarkt entwickelt. In diesem Konzept hat z.B. die politische Bildung immer weniger Platz. Es wird Zeit, von dieser Grundstruktur abzurücken und die Institutionen weiter zu öffnen. Weiterbildung sollte lebensweltlich denken, die Biographie zum Ausgangspunkt nehmen und von dort aus Strukturen nach und nach verstehen lernen.
- ✘ Das Weiterbildungsgesetz folgt derzeit einem konventionellen Verständnis von Lernen. Mehr Spielräume für Experimente wären wünschenswert. Zudem sollten die Leistungen der Kursleitenden besser honoriert werden können.



Susanne Nolte, Leiterin des Fachbereiches Gesundheit, Bremer Volkshochschule

Aus den Ergebnissen der VHS: Zentrale Aspekte der Programmplanung

Die Umsetzung des „Lernen vor Ort“-Auftrages führte die VHS zu fünf Aspekten, die in der Programmplanung zentral sind:

- ✘ *Die Professionalisierung der Lehrenden als zentrale Agenten im Lernprozess ist eine Schlüsselaufgabe der Planenden.* Die Planenden werden verstärkt zu Personalentwicklern. Wichtig ist dabei ein intensiver Austausch zwischen den Planenden und den Lehrenden/ Kursleitenden. Die Kursleitenden müssen eine ausdifferenzierte Sensibilität für die Lernenden und ihre Individualität und Unterschiedlichkeit entwickeln.
- ✘ *Professionelles Planen wird für immer ausdifferenziertere Lernumgebungen notwendig.* Auch die Planenden sollten sensibel sein für die Lebenswelten der unterschiedlichen Adressaten; die Lehrenden und Teilnehmenden sollten daran systematisch beteiligt werden.
- ✘ *Professionelles Planen ermöglicht systematisches Weiterlernen.* Die Planenden sollten den Fokus auf die Frage richten, wie Übergänge von einer Kompetenzstufe oder einer Einrichtung zur nächsten ablaufen. Voraussetzung dafür ist eine stärkere Ausdifferenzierung des Angebotes bzgl. der Lerninhalte und Veranstaltungsformate.
- ✘ *Erforderlich wird eine stärkere Vernetzung mit lokalen und regionalen Partnern.* Dabei müssen die Planenden ihre professionellen Vorstellungen von Weiterbildung mit den Handlungslogiken, Denkmustern und Interessen vieler Akteure vor Ort abgleichen.
- ✘ *Planende brauchen Spielräume, um außergewöhnliche Formate entwickeln und mit Kooperationspartnern realisieren zu können.* Anspruch und Wirklichkeit klaffen an diesem Punkt auseinander, weil z.B. finanzielle Ressourcen nur für bestimmte Bereiche der Weiterbildung, wie arbeitsmarktbezogene Qualifizierungen oder Integrationskurse, zur Verfügung stehen.

Bei einem kleinen Imbiss fand sich anschließend noch Gelegenheit zu einem informellen Austausch, die trotz der Fülle an zu verarbeitenden Informationen und der fortgeschrittenen Zeit noch rege genutzt wurde.

Ansprechpartnerinnen

Marja Sabaß, Projektleitung Bildungsberatung, Bildungsübergänge und Bildungsmonitoring im Programm Lernen vor Ort, Senatorin für Bildung, Wissenschaft und Gesundheit

Tel: 0421 361 2890

marja.sabass@bildung.bremen.de

Haleh Soleymani, Leiterin der Zweigstelle West, Bremern Volkshochschule

Tel: 0421 361 59514

haleh.soleymani@vhs-bremen.de